

Enden arbeitet, d. h. ob sie die ganze Weite der Sachgebiete in sich hineinzieht und vor allem dem höchsten, religiösen Gegenstand ihre Aufmerksamkeit widmet. Es ist nun einmal offenbar, daß mit der Betonung des Politischen der Sinn zunächst auf das Reale und Gegenwärtige gerichtet ist. Aber immer stärkere Antriebe werden auch auf diesem religiösen Gebiete bemerkbar. Bei dem Charakter einer irrationalen, aus der Tiefe zur Höhe strebenden Bewegung ist es selbstverständlich, daß zuerst das Unendliche als dunkle, unbegreifliche, aber tragende Kraft der irdischen Erscheinungen gesehen wird. Wie die beginnende Romantik Naturmythologie trieb und sie innig mit ihrer religiösen, halb pantheistischen Anschauung verschmolz, so werden wir uns nicht wundern, wenn die Gegenwart ähnliche Wege geht. Wie im vorigen Jahrhundert erscheint die Deutschheit auch als normgebende Verkörperung für alle Völker, ein Ausdruck wohl der unmittelbaren Erkenntnis unserer allseitigen Anlage. Doch waltet ein tiefer Unterschied. Während man der Romantik ein universales Streben zuspricht, möchte man das heutige Ziel mit dem Ausdruck „total“ kennzeichnen. Nicht ins Unendliche strömen, sondern fassen, zusammenschließen, wirkkräftig werden zu einem einheitlichen Vorstoß, das ist der Sinn des Heute. Offenbar sind es die politischen Ursachen, ist es die Neueroberung des Körperlichen in der Rasse, was dem deutschen Nationalgefühl und der Reichssehnsucht ihr Gepräge gibt und sie vorläufig fremdem Volkstum und der Menschheit gefühlsmäßig fernhält. Wenn man diese totale, in Mystik und deutschem Mythos gekrönte deutsche Weltanschauung als Geistesfrucht der von der Wurzel zur Höhe strebenden Gedankenarbeit und der Zeiterlebnisse faßt, wird man den kosmischen Gott, die heroische naturverbundene Germanenreligion noch nicht als Endpunkt der Zeitströmung ansehen. Das naturhaft sichere Bemühen wird, so glauben wir, wie die Romantik auch an jenen Ort kommen, wo das Subjekt, das Einzel- und Gruppensubjekt, nicht nur subjektiv nach vorwärts strebt, sondern wo auch das Objekt erscheint mit seiner vom Subjekt unabhängigen, gebietenden und verpflichtenden Macht, d. h. also, daß der transzendente Gott, seine Weltordnung und seine an Menschen weitergegebene, abgeleitete Autorität erkannt werde.

Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit

Von Karl Frank S. J.

Die heute so notwendige Erwerbung zuverlässiger Kenntnisse vom Wesen und Werden der Menschenrassen ist durch ein hervorragendes Werk des Breslauer Anthropologen v. Eickstedt sehr erleichtert worden¹. Es macht auch dem Nichtfachmann sowohl eine fruchtbringende Lesung wie eine Beurteilung möglich, denn es zeichnet sich aus durch scharfe Umgrenzung des Gegenstandes, klare Fassung der Methode und

¹ Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. Von Egon Frhr. v. Eickstedt. Mit 613 Abbildungen, 3 Tafeln und 8 farbigen Karten. gr. 8^o (936 S.) Stuttgart 1934, Enke. M 72.50, geb. M 76.50

der Einzelbegriffe, stufenweise fortschreitende Entwicklung des Problems mit Rückblick und Vorausblick auf jeder Stufe, ungemein reiches und zum guten Teil neues Bildermaterial, viele Karten und sehr einprägsame Skizzen. Man ist geneigt, dem Verfasser auch in der Deutung des so klar Beschriebenen zu folgen. Das kann man wohl auch, da v. Eickstedt die Stellen angibt, wo ohne Verwendung allgemeiner philosophischer Prinzipien eine letzte Antwort nicht gegeben werden kann, und es dem Leser überläßt, sich die Antwort selbst zu suchen. Wir werden davon Gebrauch machen und gelegentlich unsere Meinung äußern. Abweichende Ansichten erwähnt der Verfasser in durchaus loyaler Weise.

Das Buch will, soweit es nach dem Stand unseres Wissens möglich ist, den Naturvorgang aufzeigen, durch den die heutige Menschheit und im besondern ihre gruppenhaft gegliederte Mannigfaltigkeit von Rassen entstanden ist. Es handelt sich einfach um einen Ausschnitt aus der allgemeinen Entwicklungsgeschichte des Lebens, der mit Verwendung der nämlichen natürlichen Ursachen, denen andere Gruppen organisierter Wesen ihren Ursprung aus niedrigeren Formen verdanken, zu erklären ist. Um die einleitenden grundsätzlichen Ausführungen des Verfassers, die immerhin fast 140 Seiten füllen, irgendwie zusammenfassen zu können, wollen wir in schematischer Weise und mit eigenen Worten wiedergeben, wie nach Ausweis der Paläontologie die Entwicklungsgeschichte eines neu in die Erscheinung tretenden „Typus“ vor sich zu gehen pflegt. Typus bedeutet hier, im Sinne Cuviers, die allgemeinsten systematischen Kategorien, Klassen und Stämme. Die Regelmäßigkeiten, die sich dabei aufweisen lassen, bilden den allgemeinen Rahmen für die Darstellung und Begründung der Menschheitsgeschichte.

I

Man kann in der Entwicklungsgeschichte eines Typus zwei Reihen von Geschehnissen unterscheiden: 1. die eigentliche Entwicklung des Typus als solchen (für den Menschen vom Autor Homination genannt), und 2. die gruppenweise Spezialisierung, den Rassenzerfall des Typus. Beide Vorgänge laufen in Wirklichkeit nebeneinander her, aber in den Anfangsstadien tritt der erste stark hervor, in den Endstadien der zweite.

Entwicklung des Typus

1) Es zeigen sich in einer bestimmten Erdschicht zum ersten Male Organismen, die neuartige Besonderheiten aufweisen, im übrigen aber noch vielfach so gestaltet sind wie die Vertreter eines in Betracht kommenden niedrigeren Typus.

2) In späteren Erdschichten findet man immer einzelne Formen, die das Neuartige in gesteigertem Maße zeigen, d. h. sie zeigen sich immer mehr frei von den ursprünglichen Beimischungen des niedrigeren Typus; ihre Gesamtorganisation wird „eigenartiger“. Schließlich kann der neue Typus „rein“ ausgeprägt sein: nur noch Einzelheiten und verkümmerte Überbleibsel (Rudimente) deuten auf die ursprüngliche Ähnlichkeit mit dem andern Typus hin.

3) Aber neben diesen „progressiven“, gleichsam privilegierten Formen gibt es von Anfang an andere, die nach Erreichung eines bestimmten Betrags des Neuartigen gleichsam erstarren; das sind die stammesgeschichtlich oder phylogenetisch primitiven Formen. (Wohl zu unterscheiden von den ontogenetisch primitiven oder infantilen.) Die Entstehung der phylogenetischen Stufen könnte man den primären Typenzerfall nennen.

4) Die progressiven Formen erringen den Primat über die Altformen; diese werden zurückgedrängt in die äußersten Winkel der Meere bzw. der Kontinente (Randformen) oder in schwer zugängliche Fluchträume; die progressiven Formen „strahlen“, biogeographisch gesprochen, „radiär aus“.

Diese vier Regelmäßigkeiten beschreiben den eigentlichen Werdegang des Typus als solchen. Der Vorgang verläuft zwangsläufig in der nämlichen nicht umkehrbaren Richtung; er muß irgendwie von vornherein festgelegt sein. Alle allgemeinen Entwicklungstheorien, die von Demaillet, Buffon, Lamarck und Darwin, fassen ihn so auf, indem sie eine gerichtete „Entwicklungskapazität“ annehmen; v. Eickstedt bezeichnet sie als „eine passiv bereite Reaktionsfähigkeit“, die von „Lamarck und wohl auch von Darwin theistisch“ gedeutet worden ist (S. 88 f.).

Fortschreitende Differenzierung des Typus

1) Die durch den primären Typenzerfall entstandenen Entwicklungsstufen führen den Spezialisierungs- oder Differenzierungsprozeß durch, indem immer enger umschriebene Gruppeneinheiten gebildet werden. Die theoretisch letzte Gruppeneinheit umfaßt lauter Individuen, die nur noch durch rein „persönliche“, mit dem Individuum kommende und gehende (nicht „erbliche“) Eigenheiten sich unterscheiden. In der Sprache der modernen Variabilitätsforschung wären das die „reinen Linien“ (Johannsen) bzw. die Elementarrassen. Die praktisch verwertete letzte Gruppeneinheit ist etwas weiter gefaßt und heißt Rasse. Die engere oder weitere Umgrenzung hängt zum Teil vom Belieben der Forscher ab. „Die Rasse oder Varietät stellt den engsten morphologischen Rahmen in der zoologischen Gruppierung von Individuen dar“ (S. 9). Eine Menschenrasse z. B. ist „eine Gruppe von Individuen, die eine kennzeichnende Vereinigung von normalen und erblichen Körpermerkmalen mit beschränkter Schwankungsbreite aufweist“ (S. 10). Sie ist also eine zoologische Einheit, Volk eine kulturelle, Nation eine politische (S. 11).

2) Den Vorgang der Rassenbildung stellt man sich, wenn wir v. Eickstedt (S. 87 ff.) richtig verstehen, so vor: Die in den einzelnen Entwicklungsstufen verbliebene Entwicklungskapazität zerfällt schrittweise durch den sog. Mutationsvorgang in von Anfang an erblich verschiedene Gruppen, unter denen die Natur selbst die dem Lebensraum am meisten entsprechenden ausliest. Gleichzeitig wirkt aber auch die Umwelt neugestaltend auf die Organismen ein. Es werden in ihnen zunächst rein individuelle Veränderungen, Modifikationen, bewirkt, die eine lebenserhaltende Übereinstimmung zwischen Funktion und Organ einerseits und der Art des Reizes anderseits bedeuten; das sind die

sog. „erworbenen“ persönlichen Anpassungen. Solche Anpassungsmodifikationen sind Reaktionsergebnisse einer vorauszusetzenden Plastizität (auch Praeaptation oder „Eignung“ genannt) und sind an und für sich nicht erblich. Zur Bildung einer Rasse, d. h. einer erblich verschiedenen Gruppe, kann es demnach nur unter der Voraussetzung kommen, daß solche Modifikationen erblich werden können. Streng experimentell bewiesen ist das nicht. Aber es scheint gewiß zu sein, daß wenigstens langanhaltende sog. Dauermodifikationen, „obligatorisch“ angepaßte Formen, entstehen, und daß durch fortgesetzte äußere Beeinflussung auch Mutationen, also ohne weiteres erbliche Änderungen, induziert werden können, die in der Richtung der anfangs nicht erblichen Modifikationen liegen (Jollos, 1933).

3) Die Bildung der Rassen geht aber nicht ungestört vor sich. Immer gibt es Naturvorgänge, die die Grenzen verwischen und die Reinheit der Rassen trüben. Da ist zuerst die *Rassenkreuzung* zu nennen, die vom Anfang der Entwicklung an wirksam gedacht werden muß und den ganzen weiteren Verlauf in andere Bahnen lenken kann. Der wichtigste Vorgang aber, der systematisch ganz verschiedene Organismengruppen morphologisch ähnlich machen und das eigentlich Rassenhafte überdecken kann, ist die Ausbildung des sog. biologischen Habitus bei Pflanzen und Tieren, die in einem gut umschriebenen Lebensraum zusammen vorkommen, z. B. in den Hochalpen, in Mooren, am Meeresstrand usw. Er besteht in einer Reihe von Eigenbildungen, die das Leben in solchen Gegenden überhaupt ermöglichen, zumeist in klar als solche zu erkennenden Schutzbildungen. Ist der Standort weniger extrem eigenartig und räumlich enger umschrieben, so bilden sich *Lokalrassen* aus. In beiden Fällen finden sich Formen, die bei Änderung der Lebensbedingungen ihren Habitus ablegen, und andere, die das nicht können, sondern verkümmern und zu Grunde gehen. Die letzteren, die „obligatorisch“ angepaßten, betrachtet man als erblich abgeänderte Formen, also als Rassen, die durch lang andauernde Einwirkung der Lebensbedingungen geprägt wurden.

Wir haben hier also einen doppelten Vorgang zu unterscheiden: zuerst einen konvergenten (annähernden) oder isotopischen (gleichgestaltenden), der rassenhaft Verschiedenes harmonisiert oder übereinstimmend macht, und einen andern, der diese gemeinsamen Züge erblich macht, also ein Gemenge zur Rasse gestaltet.

Der Harmonisierung schreibt v. Eickstedt sehr große prinzipielle Bedeutung zu, weshalb wir näher darauf eingehen wollen.

Die Harmonisierung

1) Der Verfasser nimmt zunächst ganz allgemein als sicher an, daß Gleichheit der Umwelt in irgend einem Grade auch Gleichheit der Menschen bewirkt, die ihrem dauernden und gleichgerichteten Einfluß ausgesetzt sind. Die Landschaft bildet sich „ihre“ Menschenform (S. 115).

2) Wie man sich die Umbildung eines Gemenges (einer Population) verschiedenster Menschen zu einer Rasse denken muß, wird an den Gau-

typen illustriert. Unter Gautyp versteht man „die nur auf einer beschränkten Anzahl von körperlichen (und seelischen) Merkmalen beruhende Ähnlichkeit der Bewohner eines engeren geographischen Raumes. Es gibt einen tiroler, holsteiner und schwäbischen Gautyp; es gibt Gautypen in den Tälern des Kaukasus und der Pyrenäen und in den Rodunginseln südasiatischer Urwälder“ (S. 23). — Wie kommen aber die ursprünglichen Gemenge zusammen? Das geschieht so: „Sich mehrend und schweifend auf der Suche nach neuen Jagdgebieten und im Ausweichen vor kleinen oder säkularen Klimaschwankungen mit ihrem umändernden Einfluß auf Flora und Fauna des Wirtschaftsgebietes, durchdrangen sich von ‚Anfang‘ an zahlreiche Gruppen der Vormenschheit. Es waren daher die Menschenrassen in ihren Berührungsgebieten auch schon gemischt, bevor sie als eigentliche Menschenrassen überhaupt bestanden.... Die Vorzeit aber bot auch die nötigen Zeitspannen, um diese Veränderungen anatomisch und räumlich zu fixieren. Damit führte isotopische Konvergenz Hand in Hand mit der Enge bodengebundener Fortpflanzungsgemeinschaften zu neuen biologischen Harmonisierungen, zu Gautypen und über diese zu Rassen, die sich noch heute als selbständige Körperformgruppen im Bild des Typenzerfalls der Menschheit abheben“ (S. 110).

Das setzt eine Plastizität (Anschmiegsamkeit) beim Menschen voraus, die nicht zu verwechseln ist mit der phylogenetischen Entwicklungskapazität, die die einzelnen Entwicklungsstufen bei ihrer Abspaltung vom Grundstamm mitbekamen. Die „Anpassungskapazität“ kommt dem Menschen als lebendem Wesen zu und ist heute noch überall wirksam, wie der Verfasser an zahlreichen Beispielen (S. 116 ff.) beweist. Es ist allerdings oft nicht möglich zu entscheiden, ob es sich nur um vorübergehende individuelle Modifikationen oder bereits erbfest verankerte Gruppeneigenheiten handelt. So fand Hooton unter isländischen Schädeln skandinavischer Herkunft aus dem 15. Jahrhundert zahlreiche ausgesprochen arktisch-eskimoide Merkmale. Nach Boas werden die Nachkommen langköpfiger Sizilianer in den Vereinigten Staaten etwas kurzköpfiger, dagegen kurzköpfige Ostjuden etwas langköpfiger, alle beide kurzgesichtiger. Auch die langköpfigen Spanier und die langköpfigen Neger werden auf Porto Rico kurzköpfiger, und zwar in beträchtlichem Maße. Allgemein bekannt ist auch der „indianoide“ Nordamerikanertypus der Europäer mit seinen kantigen Zügen. Mongolide Anähnlichung im Bau von Auge und Wange sowie Mongolisierung der Gesichtszüge bei blonden nordeuropäischen Kindern in China wurde wiederholt beobachtet.

3) Hier handelt es sich also um auffallend rasch verlaufende Angleichung an die geographisch-klimatische Umwelt. Nicht minder bedeutend ist die vom Menschen selbst geschaffene Kulturwelt, die „Selbstdomestikation“. Es war ja schon immer aufgefallen, wie die Domestikation der Haustiere die Bildung von Rassen auslöst. Buffon erblickte in der Domestikation überhaupt die einzige Quelle der Rassenbildung. Es werden dabei gerade rassenkennzeichnende Merkmale erfaßt, wie Körperhöhe und Körpergröße, Gesichtsform und Hautfärbung, Haarform und Augenfarbe. „Bei letzterer wird das gleichsinnige Auftreten einer Verlustmutante in

dem kennzeichnenden Depigmentationsvorgang (Ausbleichung) bei der nordischen Rasse und vielen Haustierrassen sehr deutlich“ (S. 120).

4) Will man bei einem beliebigen Einzelmenschen die Rassenzugehörigkeit ermitteln, so müssen noch die „typologischen“ Eigenheiten erkannt und aus der Rassendiagnose ausgeschaltet werden. Hierher gehören die Körperbaustile, Konstitutionstypen, die einer von dem Gesamtsystem der Drüsen mit innerer Sekretion getragenen besondern Wachstumsausführung zuzuschreiben sind; ferner die besondere individuelle Ausprägung, die der Beruf infolge einseitiger körperlicher Betätigung, z. B. als Schmied, Schneider, Sportsmann, „Stubenhocker“ usw. mit sich bringt (S. 26 ff.).

II

Das ist in seinen großen Umrissen der Rahmen für die Darstellung und Begründung der natürlichen Geschichte der Menschheit, die wir jetzt kurz skizzieren wollen.

Die Homation

1) Den Ausgangspunkt des Menschentums oder, zoologisch gesprochen, der Hominiden bildet nach v. Eickstedt der progressive Flügel der höchsten Tierform, der Summoprimaten (Menschenaffen), speziell die Schimpansen. Die Schimpansen sind die letzte rein tierische Abspaltung einer Grundform, die sich durch die Abstammungslinie der Affen hindurch nach unten verliert. Die nächste Progression ist der Übergang zum Menschentum. Dieser Übergang erfaßte nur eine einzige Gruppe von Individuen; der Ursprung des Menschen ist monophyletisch zu deuten (S. 104 ff.).

Den Vorgang denkt sich der Verfasser so: Den ersten Schritt zur Homation löste die Nötigung aus, von einem Kletterleben, wie es die Menschenaffen noch führen, zu einem Leben in „halblichten Waldrändern, die über die Buschsavanne zu halboffenen Landschaften sich umbilden konnten“, überzugehen. So wurde, vereinfacht gesagt, „ein Klettertier zum Steppentier“ (S. 94). Denn so erklärt sich am leichtesten die Entstehung des aufrechten Ganges, der das grundlegende Element des spezifisch menschlichen Eigenbesitzes ist. Aus ihm ergeben sich von selbst die übrigen Eigenheiten in Schädel- und Gehirnbildung und in der Neugestaltung der Extremitäten.

2) Der Vorgang, einmal angefangen, setzt sich nun infolge fortschreitender Auslösung der neuartigen Entwicklungskapazität unaufhaltsam in der nämlichen Richtung fort. Der menschliche Typus wird immer reiner herausgearbeitet. Wir kennen auch einige Homationsstufen: die Vormenschen (die Funde von Heidelberg, Peking und Trinil); die Urmenschen (die Rassenschicht des Neanderthalers); die Altmenschen (der Mensch von Aurignac und Brünn). Die nächste Progression schloß die Homation ab im Cro-Magnon-Menschen und andern gleichwertigen Rassen. Der Cro-Magnon-Mensch ist deshalb der erste *Homo sapiens* (fossilis).

Die einzelnen phylogenetischen Menschheitsstufen bilden zwar von Anfang an auch weiter spezialisierte Gruppen oder Rassen aus, aber über

ihren Zusammenhang können wir zur Zeit wegen der seltenen oder wenigstens über die ganze Welt zerstreuten Funde nichts Bestimmtes aussagen. Der Vorgang der Rassenbildung setzt, ähnlich wie das in der Geschichte anderer Typen festzustellen ist, in gesteigertem Maße ein, wenn der Typus im wesentlichen ausgebildet ist und er anfängt, den *Prima*t über die niedrigen Formen zu erringen.

Hier drängt sich dem Leser eine kritische Stellungnahme förmlich auf. Die in dem Buche klar zu erkennende Einteilung in einen Abschnitt der Homation, d. h. der Entstehung des Menschen als solchen, und einen der Spezialisierung des fertigen Menschen, ist nur durchführbar, wenn die Benennung und Bewertung der Entwicklungsstufen nach rein systematischen konventionellen Normen geschieht ohne Rücksicht auf die psychologische Bewertung, die in den von alters her überkommenen Bezeichnungen *homo* und *sapiens* ausgesprochen ist.

Der Neanderthaler ist systematisch kein *homo sapiens* mehr, weil er die systematischen Artmerkmale des Jetztmenschen nicht hat; der Pekinger Vormensch ist nicht einmal mehr ein *homo*, d. h. Mensch, sondern nur ein *Anthropus* oder *Praehomo* (v. Eickstedt), weil er mit dem heutigen Menschen nicht in eine systematische Gattung gestellt werden kann. Beide, Neanderthaler und Pekinger, haben aber eine Kultur, der Pekinger „Vormensch“ sogar eine „überraschende“ Stein- und Knochenkultur (S. 411). Da Kultur Vernunft voraussetzt, ist jedes Kulturwesen, philosophisch gesprochen, ein *homo sapiens*, d. h. ein vernunftbegabtes Wesen. Vernunft entsteht aber nicht stückweise, sondern äußert sich höchstens so durch die fortschreitende Entwicklung des Gehirns.

Der Nichtbeachtung dieser Unterscheidung verdanken wir folgende Sätze: „Die Kultur des Jetztmenschen (Feuer- und Werkzeugbenutzung, Sprache) ist allerdings, wie gerade der Neanderthaler lehrt, wohl wesentlich älter als sein Typus, und man wird ihren Beginn vielleicht ins Pleistozän, aber gewiß nicht ins Mio- oder Pliozän verlegen dürfen“ (S. 111). An anderer Stelle heißt es: „Es zeigt sich nebenbei wiederum (vgl. S. 111), daß die Kultur älter als der Mensch sein muß, denn sie beeinflusste ihn noch in seinem körperlichen Werdegang. Nicht der Mensch schuf die Kultur, sondern die Kultur den Menschen; sie beherrscht ihn noch heute“ (S. 121).

Nimmt man das wörtlich, dann ist die Homation die Entwicklung eines nicht menschlichen, also tierischen Summoprimatenstammes zum Menschen hin, aber keine Entwicklung des Menschen, die erst etwa mit dem Cro-Magnon-Typus anfängt. Worin besteht aber dann das spezifisch neuartig Menschliche im Cro-Magnon-Typus den Vor- und Urmenschen gegenüber? Kultur und Vernunft haben sie doch beide!

Rassenbildung beim Menschen

Es sei noch einmal betont, daß Rassenbildung von Anfang an stattfand; aber über ihren Ursprungsort, ihre Ausbreitung, gegenseitige Verdrängung usw. können, einstweilen wenigstens, nur Vermutungen ausgesprochen werden. Erst da, wo die Rassenbildung in ihren Ausläufern in historische Zeiten hineinreicht, kann ernsthaft eine geschichtliche Darstellung

erwartet werden. Daß diese auch so noch außerordentlich schwer ist, ersieht man aus den Fragen, die der Verfasser bei jeder Einzeluntersuchung zu beantworten sucht. Wo ist die Rasse entstanden, aus welcher phylogenetischen Stufe der Menschheit ist sie zuletzt abzuleiten, was ist von diesem Urgute unverändert durch Vererbung erhalten worden, was durch nachträgliche Anpassung an die Umwelt entstanden, welche Mischungen ging die Rasse ein, wurde sie in Harmonisierungsprozesse hineingezogen, welche Rolle spielte bei ihrer Bildung die Kulturumwelt?

1) Entstehungsort bedeutet nicht nur ein bestimmtes, in Längen- und Breitengraden anzugebendes „Wo“, sondern jenen geographischen Lebensraum, der Bildung, Differenzierung, Ausbreitung der Rassen, so wie sie theoretisch zu erwarten oder infolge anderweitig festgestellter Tatsachen anzunehmen sind, in steter Wechselwirkung zwischen den Entwicklungsreizen der Umwelt und der Entwicklungskapazität der Hominiden hervorrufen kann. Der Raum muß also zunächst groß genug sein, um drei Teilräume für die Entstehung des großen „Dreizerfalls“ der rezenten Hominiden zu bieten, und so differenziert, daß die Differenzierung der drei Urformen verständlich wird. Diese Bedingung erfüllt am besten der asiatische Großraum, der gebildet wird durch den horizontal verlaufenden „Irano-himalajischen Gebirgsriegel“ und den, etwa von der Mitte dieses horizontalen Riegels ausgehenden, nach Nordosten aufsteigenden Tieno-altaischen Riegel. Westlich von diesem aufsteigenden Riegel haben ihren Differenzierungsraum die Europiden, östlich davon die Mongoliden und südlich des Himalaja die Negriden.

Dieser Raum muß ferner in periodischem Wechsel und mit Beibehalten der Dreigliederung verengt und erweitert worden sein. Das ist der Fall, wie ein Blick auf die Karte zeigt (S. 287), wenn vom Norden und den Gebirgen her, in der Periode der Eiszeiten, die Gletscher vorrückten bzw. zurückwichen. Bei jeder Erweiterung öffneten sich die vorgezeichneten Ausfallstore für das radiäre Ausstrahlen der progressiven Formen, die sich während der „Abkapselung“ gebildet hatten. „Denn geographische Isolierung bedeutet relative Inzucht und durch diese auch Bewahrung der rasseeigenen Erbqualitäten und gegebenenfalls rasseeigenen Mutationen. Damit führt die geographische Isolierung zur räumlichen Fixierung und Weiterbildung eines Typus, ja ist dafür unerlässlich...“ (S. 112).

Durch die Ausstrahlung der Progressiven, d. h. der aktiven, von einem besonders ausgebildeten Betätigungstrieb oder auch nur von der Not zur Betätigung getriebenen Formen, wurden die „Primitiven“ verdrängt. „Aus Randrassen der Art wurden diese langsam zu Randrassen der Erde. Wir finden sie in den Südspitzen der Kontinente, in unzugänglichen Urwäldern, an fernen Küsten oder auf abgelegenen Inseln. Von den an Kopfhöhe, Intellekt und Stoßkraft überlegenen Großrassen geschoben und gedrängt, liegen sie heute um deren Verbreitungsgebiet wie ein Schlackenwall aus dem Bildungsprozeß der Menschheit...“ (S. 109).

2) Als Ergebnis legt v. Eickstedt folgende Gliederung der rezenten Hominiden vor, aus der man nicht nur die morphologische Differenzie-

rung der Gruppen, sondern auch ihre aufeinander folgenden Ausbreitungswellen ablesen kann.

Er unterscheidet drei Hauptstämme: den europiformen, den negriformen und den mongoliformen, oder nach der Hautfarbe benannt, die leukoderme (weiße), die melanoderme (schwarze), xanthoderme (gelbe) Menschenrasse. Für die Gruppe, die uns zunächst interessiert, seien noch die Unterabteilungen angegeben: Der europiforme Stamm zerfällt in die Europiden, Polynesiden, Weddiden und Ainuiden (die beiden letzteren als Randrassen); die Europiden teilen sich wiederum in die depigmentierten Nordrassen (Nordide, Osteuropide), den zentralen Kurzkopfgürtel (Alpine, Dinaride, Armenide, Turanide), die Südeurasiden (Mediterranide, Orientalide, Indide). Eine ähnlich weit getriebene Gliederung wird auch für die übrigen Hauptstämme angegeben.

Bedenkt man nun, daß damit noch lange nicht die letzte Gliederung in Rassen erreicht ist, da noch die Gautypen, Mischformen, im Werden begriffene Rassen im Gegensatz zu völlig fixierten zu enträtseln sind, so begreift man die Zurückhaltung gerade der Fachmänner in der Rassenfrage. Die Verwirrung wächst noch dadurch, daß Benennungen und gerade solche, die im öffentlichen Leben am häufigsten gebraucht werden, wie „arisch“, „indogermanisch“, in der Rassenkunde einen andern Sinn haben als den im Alltagsleben gebräuchlichen. Der Verfasser legt deshalb gerade auf die Klarstellung dieser Bezeichnungen großen Wert. Die Verschiedenheit bezieht sich aber mehr auf die Namen als auf die Bewertung dessen, was man verschieden benennt.

Auf Einzelheiten einzugehen ist unmöglich. Der Leser kann über jede Rasse oder Rassenfrage, die ihn gerade interessiert, ausgehend von dem betreffenden Stichwort im Inhaltsverzeichnis, alles finden, was man darüber weiß oder mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit vermuten kann. Über viele Einzelheiten sind die Fachmänner sich noch nicht einig, was jeweils offen gesagt wird.

Manche der angeführten Meinungsverschiedenheiten beziehen sich allerdings auf Fragen, von deren Lösung die Gesamteinstellung des Verfassers berührt wird. Dahin gehört die von Lebzelter und Menghin vertretene Ansicht, daß an der Wurzel der menschlichen Entwicklungsgeschichte eine wenig spezialisierte, relativ einheitliche Grundform, eine *Forma typica*, anzunehmen sei; denn nur das Allgemeine, das nicht Einseitige, kann durch Spezialisierung einseitig werden, zerfallen. Diese Grundform war eine menschliche, was aber nicht zu besagen braucht, daß sie gerade wie der rezente Kulturmensch aussah. Denn die Kultur mußte sich der Mensch in jedem Fall selber schaffen. Aber alle körperlichen Unterschiede zwischen diesem Urmenschen und dem rezenten wären auf den Besitz bzw. Nichtbesitz der speziell durch den biodynamischen Einfluß der Kultur bewirkten Eigenheiten zurückzuführen, bei allseits gleicher innerer Konstitution als vernunftbegabtes Wesen. Es ist abzuwarten, wie weit Funde wie die von Oldoway und andere in diesem Sinne gedeutet werden können.